

Erinnerung an Sokrates

oder: über das Nichts

Richard Jilka

Im XX. seiner Totengespräche berichtet Lukian, daß der des Lebens Lügenschein verachtende Kyniker Menippos sich nach seinem Dahinscheiden vom Unterweltpförtner Aiakos hat im Schattenreich umherführen lassen, um mit den dortigen Sehenswürdigkeiten bekannt zu werden. Bald hat er das Wesentliche gesehen, den Fährmann Charon, den Wachhund Kerberos, See und Feuerstrom, auch die Erinnyen und Pluton, den dortigen König. Nun möchte er auch noch einigen der großen Toten begegnen, von denen hier oben viel gesprochen wird, den Helden der Sage und berühmten Königen; schließlich auch jenem Sokrates. Der stünde dort hinten, bedeutet ihm leichthin Aiakos, in jener Gruppe schöner, junger Leichen. Ja welcher sei es denn genau? Nun, der Glatzköpfig dort. Aber dort unten haben alle Glatzen. Nun, also der mit der Stupsnase. Aber jeder hat dort nur noch eine Stupsnase. Also ruft Menippos den Namen des Sokrates, sogleich kommt dieser herbei und der unverbesserliche Frager möchte vom Neuankömmling wissen, was die Leute hier oben so von ihm reden. Menippos gibt bereitwillig Nachricht: "Alle Welt glaubt, du seist ein bewundernswürdiger Mann gewesen und habest alles gewußt und dies obwohl du - denn man muß ja, mein ich, die Wahrheit sagen! - überhaupt nichts wußtest!" Und Sokrates antwortet darauf: "Das hab ich ihnen immer selbst gesagt; aber sie hielten es für Ironie." - Darüber lachte man vor etwa 1800 Jahren.

Auch dort unten bleibt Sokrates seiner Rolle treu und fährt fort, bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit zu fragen, bis dorthin folgt ihn das Gerücht allwissender Weisheit, dem gegenüber beharrt er auf seinem erprobten Nichtwissen. So erinnern wir ihn, der schon im Leben stülpnasig ("simótes") war, als Denkmal und Urbild ("paradeigma") des Weisen, des "Sophos", der sich oft nur unmerklich vom "Sophistes", dem Weisheitslehrer und Schulmeister des Alltags unterscheidet. Wodurch er sich unterscheidet? Sokrates gilt für Weise, weil man ihn nicht versteht und dennoch Sinn in seinen Reden vermutet. Er bietet zunächst kein glattes, in sich begrifflich ("logikos") geschlossenes Denkgebäude, keine, obwohl ihm am Schauen besonders gelegen ist, vollendete Sehweise ("theoria"), Weltanschauung oder Welt Betrachtung, die obendrein unmittelbar in der alltäglichen Arbeit, der "pragmateia", Anwendung finden könnte, sondern er vereint in seiner sprichwörtlichen Ironie widersinnige, also "para-doxe", der

allgemeinen Lehrmeinung, d.h. dem "dogma", widersprechende Aussagen. Seine unvermeidliche, von den Betroffenen gewiß als lästig, sogar als herausfordernd empfundene Fragerei klärt keine Sachverhalte, sondern zerstört als unumstößlich geglaubte Gewißheiten und bewirkt bei den so betroffenen Gesprächspartnern Unsicherheit, Grübeln, Gedanken und Fragen. Seine Reden bieten zunächst keine Erklärung oder Aufklärung, sondern sie sind bewirkend, "poietikos", ihre Absicht ist Bewirkung : "poiesis".

Was bedeutet hier, also für den Poeten, die "Wahrheit", von der Menippos spricht? Mit seiner Wahrheit, die man sagen muß, beabsichtigt (intendiert) der Kyniker eine unbedingte, letztthin gültige Aussage über das so und nicht anders Sein. Tödernst sucht er ein letztthingültiges, festes Sein in einer Welt, die doch überall als werdende erscheint. Hinter der unaufhörlich beweglichen, fließenden und unbestimmten Oberfläche der Dinge sucht Menippos ihre feste, gewisse und ewige Substanz, "das Sein oder ... Nichts" [Nietzsche, Nachlaß, Schlechta IV S. 295] Was anderes sollte hinter den Dingen der Welt, wenn wir sie einmal wegdenken, verborgen sein? Sollte dieses ominöse Sein sagbar sein? Wenn nicht, ist dann der Schluß von seiner nicht Sagbarkeit auf das nicht Sein als seinem Wesen nicht nur schlüssig, sondern zwingend? Lehrt uns das beharrliche "nicht Wissen" jenes anderen archetypischen Weisen wirklich ebenfalls als die einzige, letztendlich ausschließlich mögliche Antwort auf menschliches Fragen das kynische Nichts? Das radikale Nichts, also gar nichts? Behauptet das sokratische Unwissen die gleiche endgültige und abschließende Aussageunmöglichkeit, die der Kyniker aus seinem Blick-Winkel des unbedingten und schonungslosen Willens zur "Wahrheit" behauptet, für den all unser menschlich allzumenschliches Treiben lächerlich ist, lächerlich bis zur Verzweiflung des über seine Grenzen hinaus getriebenen Zweifels, als dessen Konsequenz Menippos den Freitod wählte, um dann auch in der Unterwelt, man lese es nur bei Lukian nach, über die dortigen unverbesserlichen, menschlichen Unzulänglichkeiten bitter zu lachen und zu spotten. Wie alle anderen, so bleibt auch der Kyniker dort unten seiner Rolle treu. Es gibt kein Entkommen, kein Nichts. - Wir kommen an das Nichts nicht heran, denn kämen wir irgendwie hin, schon wäre dort nicht mehr Nichts, sondern zumindest Etwas von uns. Mehr noch als das positive "Alles ist" widerspricht das negative "Nichts ist" sich selbst, denn dem Nichts kann kein "sein" zugesprochen werden, - wo sollte es sein? - folglich läßt sich darüber wirklich nichts sagen; außer vielleicht, daß es nicht ist. Dem Nichts fehlt jede Reverenz, es hat keinen Bezugspunkt (sonst gäbe es ja Etwas und nicht ausschließlich Nichts). Nichts ist im Denken, das

immer Beziehungen denkend setzt, im Unterscheiden und Verbinden von Etwas lebt, nicht möglich. "Nichts" ist keine sinnvolle Aussage.

"Ich weiß, daß ich Nichts weiß" ist die landläufig überlieferte und volkstümlich vereinfachte Version eines dem Sokrates zugesprochenen Ausspruchs, weshalb das delphische Orakel, die seinerzeit höchste Autorität, auf eine entsprechende Anfrage hin erklärt haben soll, "keiner sei weiser" als Sokrates. [Apologie 5.] Dieses einprägsam überlieferte Gedankenspiel gilt als ein Musterbeispiel für die sokratische Mehrdeutigkeit und Offenheit ("Aporie") einer Aussage. Es ist beinahe selbst ein der Meditation würdiger Orakelspruch. Sokrates sagt hier in einem Satz, daß er etwas weiß, und daß er zugleich nichts weiß. Ja und Nein, eine positive und eine negative Bedeutung werden als zugleich gültig ausgesagt. Was bedeutet hier "Wahrheit"? Zwei unvereinbare, einander widersprechende und ausschließende Aussagen, die positive vom Wissen und die negative vom NichtWissen, sind zu einer einzigen Aussage verbunden. Dies ist eine Vereinigung von Unvereinbarem, denn entweder weiß er Etwas, also nicht Nichts, oder er weiß Nichts, dann weiß er auch das nicht. Wenn er aber behauptet, Nichts zu wissen, dann weiß er etwas, obwohl er es gleichzeitig bestreitet. Wir haben es hier offenbar mit einem klassischen Paradox zu tun. Aber wenn wir diesen Satz nicht bloß als Paradox, als widersprüchliche und folglich fehlerhafte, vielleicht irrtümlich gemachte Äußerung abtun und vergessen wollen, müssen wir uns fragen, was er bedeuten könnte. Dieses weiter fragen scheint angemessen, nicht nur deshalb, weil sich dieser Satz nicht wie eine schlüssige Aussage des Schemas "wenn-dann" selbst erklärt, sondern weil er so herausfordernd offensichtlich paradox ist, daß man ihn nicht einfach übergehen kann. Wir sind an einer zentralen Stelle der Überlieferung, die als bezeichnend für die sokratische Weise des Denkens gilt.

Schon seine Zeitgenossen unterstellten dem Sokrates wegen seiner offensichtlich widersprüchlichen Aussagen Ironie, "eiróneía", d.h. Verstellung und erheuchelte Unwissenheit. Mit einer ironischen Aussage wird das Ausgesagte gleichzeitig in Frage gestellt, bleibt das Gesagte fraglich. Dabei könnte sogar das Gegenteil von dem gemeint sein, was ausgesagt wird; aber was denn nun, das Ja oder das Nein, das Wissen oder das Nicht-Wissen? Spüren wir dem Wort "Ironie" weiter nach. Als "eirón" galt jemand, der sich, wenn man ihn befragt, unwissend stellt, der sich verstellt und Unwissenheit heuchelt, ja lügt und obendrein den Frager, den er durch die offensichtlich ungläubwürdige Zuspitzung seiner Rede merken läßt, daß er das Gesagte nicht meint, verspottet. Der "eirón" ist unverschämt. Er sagt uns mit Unschuldsmiene eine ungläubwürdige

Lüge ins Gesicht! Im Gegensatz zum Humor wurde die Ironie nicht versöhnlich, sondern kritisierend und angreifend empfunden. Sie war eine Provokation. Dementsprechend klagt Thrasymachos in Schleiermachers Übersetzung der "Politeia" über eine die Gerechtigkeit betreffende Antwort des Sokrates: "O Herkules, das ist ja jene bekannte Verstellung [Ironie] des Sokrates! Aber das hab ich auch ... schon vorhergesagt, daß du gewiß nicht würdest antworten wollen, sondern wieder Rückhalt suchen in der Verstellung und eher alles andere tun als antworten, wenn dich einer fragt." [Pol. 337a / S. 79] Oder Kratylos verzweifelt in seinem Dialog: "Allein wie ich ihn nun weiter frage und gar zu gern wissen will, was er eigentlich meint, erklärt er sich gar nicht deutlich und zieht mich noch auf [wird er ironisch], wobei er sich den Anschein gibt, als hielte er etwas bei sich zurück, was er darüber wüßte." [Krat. 383b / Sok. S. 127] Und Alkibiades sagt über Sokrates: "Er hält vielmehr alle diese Dinge für nichts wert und uns für nichts, sagt es aber nicht und verstellt sich nur gegen die [treibt Ironie mit den] Menschen und treibt Scherz [Spiel] mit ihnen sein Leben lang. [Symp. 216e / S. 95 S.] Sokrates' Spiel mit seiner untergründigen Heuchelei konnten einige seiner Zeitgenossen nicht ertragen, weshalb sie ihn vor Gericht stellten und, nicht ohne eine gewisse Folgerichtigkeit (Hegel), zum Tode verurteilten. War unser Urbild eines Weisen ein Heuchler und Lügenmaul? Wenn ja, wo log er, im ersten oder im zweiten Teilsatz?

Neulich hörte ich, als obiger Satz von "Nichtwissen" beiläufig, dem Gesetz vom sinkenden Kulturgut folgend, bei einer Tischgesellschaft moderner Menschen erinnert wurde, vehement und mit Glaubenseifer vorgetragen, daß er keinesfalls ironisch gemeint sei, sondern eine tiefe menschliche, unleugbare und allgemein gültige, unverbrüchliche Wahrheit aussage. - Also wieder wird hinter dem ausgesprochenen paradoxen Satz des Sokrates ein positiver Satz angenommen, der als eigentlich gemeinter Satz aufgefaßt wird und wieder der negative Satz des Kynikers ist, der den positiven Satzteil des sokratischen Paradox ausblendet, um ausschließlich auf seinem negativen Teil zu beharren, womit das ironische Paradox zwar nicht aufgelöst aber beseitigt wird, um an seiner Stelle wieder eine letzte Wahrheit als unbestreitbar vorzulegen, die so nicht richtig sein kann, weil sie unausgesprochen das ursprüngliche Paradox beinhaltet und noch immer das Wissen vom Nichts-Wissen behauptet, was aber nicht gewußt werden kann, denn sonst wäre es ein Wissen. Auch die Wortführer zeitgenössischer Tischgesellschaften deuten, wie Menippos, den paradoxen Satz des Sokrates im Sinne der Wahrheit vom Nichts, vom grundsätzlichen (es fiel in diesem Zusammenhang das Wort "global") nicht wissen können des Menschen als seiner anthropologischen Grundverfassung. Demnach wäre die

eigentliche Bestimmung des Mensch weder die eines "zoon politikon", d.h. eines "anima soziale", eines gesellschaftlichen Wesen, noch die eines "zoon logon echon", eines Wesens mit Sprache - beide Definitionen formuliert Aristoteles, nachdem einmal in Platons Akademie die Definition gefallen sein soll, der Mensch sei ein nackter Zweibeiner, woraufhin der gelächternde Diogenes einen gerupften Hahn in jenen heiligen Hallen ausgesetzt haben soll -, sondern die genaue Bestimmung wäre die eines Tieres, das nichts weiß; so formuliert der moderne Mensch. Sollte Sokrates Nihilist gewesen sein? Er war eher ein abtrünniger Kyniker, ohne deshalb ein brauchbarer Sophist zu sein, denn sein Fragen gab sich nicht mit juristisch politischer Meisterschaft (Rhetorik und Demagogie) zu frieden, sondern zielte auf Grundsätzliches. Außerdem war Sokrates hauptsächlich und vornehmlich ein Erotiker, das macht ihn für den Nihilismus unbrauchbar. Bei der nihilistischen Unterstellung werden auf Kosten der Ironie Ungereimtheiten miteinander verknüpft, wodurch die Spannung des Paradox auf paradoxe Weise mehr beseitigt als aufgelöst wird, um schließlich wieder eine "Wahrheit" hervorzuzaubern, deren Möglichkeit man doch bestritten hat, und dies mit einem unbedingten Anspruch, der an einen Glaubenseifer erinnert, vor dem jede Ironie unbedingt verstummen, ja auf der Strecke bleiben soll. Memento mori.

Wir werden das Paradox nicht los. Wir müssen die Gegensätze nebeneinander stehen lassen, denn sie gehören zusammen. Die ausschließliche Betonung des Nichtwissens - obwohl man es nie genug betonen kann - kann von Sokrates, nicht bloß wegen formal logischer Unstimmigkeit, nicht gemeint sein. Hören wir, was er selbst zu seinem Paradox zu sagen hat. Denn jener Orakelspruch war schon für Sokrates ein Rätsel und er versuchte, wie man es mit Rätseln tun soll, ihn sich nach bestem Wissen und Gewissen zu erklären. Man lese es nur nach in seiner Apologie, seiner Verteidigungsrede. Über das "Tun" des Sokrates war "Gerücht und Gerede" entstanden, so daß es für "außergewöhnlich" gehalten wurde und folglich der "Ruf und diese Verleumdung" umgingen, er würde "etwas ganz anderes" betreiben "als die Vielen". Das war schon immer schlimm. Dieser Vorwurf "scheint" ihm berechtigt und er will seinen Mitbürgern, auf die Gefahr hin, daß sie es (wieder) für einen Scherz, ein Wort-Spiel halten, darüber "die reine Wahrheit" sagen, so wie er sie sich erklären kann. Seinen (üblen) "Ruf" habe er erworben "durch eine Art Weisheit. ... Vielleicht ist sie die menschliche Weisheit. Denn es könnte wohl in der Tat so sein, daß ich in ihr weise wäre." [Apologie. 5.]

Mit seiner "Art Weisheit" war er seinen Mitbürgern ziemlich auf die Nerven gegangen und lästig geworden. Immer wieder befragte er angesehene und in ihrem Fach kundige Leute, Handwerker, Schulmeister, Politiker, Generäle, sogar Priester und Hetären danach, worin denn ihre Kunst und Meisterschaft eigentlich bestünde, was das Gute und Schöne ihres Gewerbes sei? Mit seiner Fragelei kratzte er so lange an seinen Gesprächspartnern herum, bis diese sich auf ihrem eigenen Spezialgebiet als völlig unkundig erwiesen und bloßgestellt wie dumme Schulkinder vor ihm standen. Solches geschah keinesfalls im vertrauten Gespräch unter vier Augen; man redete damals auf dem Markt oder in einer festlichen Gesellschaft vor amüsiertem Publikum. Das Gerücht solcher Bloßstellungen verbreitete sich in Windeseile in dem Dorf Athen, wurde von den Jüngern des Meisters herumerzählt, sogar schriftlich festgehalten und weitergereicht. Sokrates mit seinem Gefolge spottlustiger junger und wohlhabender Männer auf der Agora den Vertretern des Establishments auflauernd war stadtbekannt wie ein bunter Hund; man schrieb sogar Komödien über ihn. Wer dem Sokrates in die Hände, d.h. in die Rede fiel, wurde zum Gespött der Leute, während der notorische Frager mit Unschuldsmiene daneben stand und frech behauptete, er hätte ja nichts bestimmtes gesagt, sondern bloß so gefragt, um sich belehren zu lassen, weil er ja nichts Genaueres wisse.

Und sogar noch vor Gericht bleibt das Unschuldslamm ein kühner Ironiker und behauptet unverbesserlich: "Jene anderen aber", die öffentlich zu befragen sein Gewerbe war, "mögen in einer mehr als menschlichen Weisheit weise sein, oder ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll - denn ich verstehe sie ja nicht, sondern wer das behauptet, lügt und sagt Verleumdungen." ! Hier haben wir sie wieder, seine übergenug gehörte Herausrede in die hilflos unschuldige Unwissenheit, als könne er kein Wässerchen trüben. Das wurde von seinen hellhörigen Mitbürgern als böswillige, empörende Heuchelei empfunden, und er muß ihnen nach obiger Aussage zurufen: "Ich bitte euch, Männer Athens, schlagt keinen Lärm". [Apologie 5] Als Bestätigung seiner Auffassung beruft er sich auf jenen allgemein bekannten, bezeugten und von seinen Mitbürgern widerspruchslos hingenommenen Orakelspruch. Von dem er selbstverständlich wieder sagt, - daß er ihn nicht verstehe, sondern er für ihn ein "Rätsel" sei, das er sich irgendwie erklären müsse. Denn er sei sich "doch bewußt, daß ich weder im Großen noch im Kleinen weise bin. Was also meint er, wenn er sagt, ich sei der Weiseste? Die Unwahrheit sagt er doch sicherlich nicht - das wäre wieder sein Gesetz. Und lange Zeit grübelte ich vergeblich über den Sinn." Da er sich ja bekanntlich selbst nicht viel erklären kann, befragte er - wie üblich - eine anerkannte Autorität, einen Weisen und Staatsmann, dessen Namen er vor Gericht nicht nen-

nen möchte. "Als ich jenen nun betrachtete ... und als ich mich mit ihm unterredete, da schien mir dieser Mann vielen anderen Menschen, und vor allem sich selber weise zu scheinen, es zu sein aber nicht. Und darauf versuchte ich ihm zu zeigen, daß er wohl weise zu sein glaube, es aber nicht sei. So kam es, daß ich diesem und auch vielen der Zuhörer verhaßt wurde. Bei mir selbst aber bedachte ich im Fortgehen: weiser als dieser Mensch bin ich zwar - denn es möchte wohl sein, das keiner von uns etwas Gutes und schönes weiß, aber dieser glaubt doch etwas zu wissen, was er nicht weiß, ich aber, gerade wie ich nicht weiß, glaube auch nicht zu wissen. Ich scheine doch wenigstens um ein kleines weiser zu sein als dieser, weil ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube." [Apologie 6] - Nietzsche wird einmal sagen, der Künstler sei der Wahrheit näher als der Wissenschaftler, weil er wisse, daß er nicht die Wahrheit sage, sondern lüge.

Sokrates ist nicht ausschließlich ein spöttischer Lügner, sondern seine methodische Ironie ist nur vor dem Hintergrund eines besseren Wissens möglich, das er uns nicht unvermittelt auf die Nase binden will oder kann. Statt dessen verstellt er sich - auch aus pädagogischer Absicht - in seinen Reden und heuchelt gänzliche Unwissenheit. Diese kann der Ironiker nur deshalb heucheln, weil er es besser weiß. Denn er ist, ebenso wie Nietzsches Künstler, einem positiven Wissen, das man mißverständlich vielleicht auch "Wahrheit" nennen könnte, die sich aber nicht einfach sagen läßt, näher gekommen als andere; wahrscheinlich sogar ziemlich nahe, denn schließlich führt er im Dienste seiner Art des Wissens sein Leben, bis er es endlich für seine Überzeugung einbüßt. (Für seine Überzeugungen muß man büßen.) Sokrates schlägt sein Wissen vor und bietet es an, so auch bezüglich jenes rätselhaften Orakels, das ihn für weise erklärt. "Wirklich weise, ihr Männer, mag der Gott sein und er mag in seinem Orakel dies meinen: die menschliche Weisheit ist wenig wert oder nichts. Und offenbar nennt er diesen Sokrates ..., um sich meiner als Beispiel zu bedienen, wie wenn er sagte: der ist von euch, ihr Menschen, der Weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, daß er in Wahrheit nichts wert ist, was Weisheit anbelangt." [Apologie 9] Aus der Perspektive dieses Nichtwissers verschwindet die Wahrheit nicht ins Nichts, sondern steht sie als Rätsel weiter zur Diskussion, bleibt sie fraglich und verlangt Antworten, die letztendlich nicht gesagt, sondern in nicht enden wollenden Reden umkreist werden. So geht das Leben weiter. Dieses nicht beenden wollen der Rede und der Frage ist nur aus der Perspektive eines um sich wissenden, fundamentalen Nichtwissens möglich, das sich nicht mit einigen Erklärungen zu Frieden gibt, weil es bessere weiß oder doch vermutet. Auf diesem (rätselhaften) Grund steht Sokrates zu seiner

Lebensführung und beharrt, ungeachtet des ihm von seinen bürgerlichen Richtern drohenden Spruchs, auf seinem Tun. "Darum wandere ich jetzt auch weiter herum, um im Auftrag des Gottes zu suchen und zu spüren, unter Bürgern und Fremden, ob ich einen für weise halten kann, und wenn er es mir dann nicht scheint, so zeig ich ihm als Gehilfe des Gottes, daß er nicht weise ist." [Apologie 9.] Sein beharrliches Nicht-Wissen beinhaltet eine wesentliche Einsicht, die lebenspraktische Konsequenzen einschließlich übler Folgen für ihn persönlich bewirkt. Denn "unter dieser Tätigkeit bleibt mir keine Muße, um in den Geschäften der Stadt oder in den eigenen irgend etwas der Rede wert zu leisten, sondern in hundertfältiger Armut bin ich um dieses ... auferlegten Dienstes willen." [Apo. 9.] Ohne Rücksicht auf mögliche Nachteile fordert ihn dieser Dienst unbedingt, denn im Gegensatz zu den üblichen Beschäftigungen ist sein Dienst, so könnte man hinzudenken, der Rede wert. Eine solche beharrliche und redliche Haltung nannte man einst "Ethos", der nach Heraklit des Menschen "Daimon" ist. [Büchlein S. 34] Noch bei Goethe sind es die "Sterne", die "Bedingung" und das "Gesetz, wonach du angetreten" und dem wir unbedingt Gefolgschaft leisten müssen, denn "so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen." [Urworte] Sollten diesbezügliche Einsichten, wie sie schon der delphische Gott forderte, die man gewiß nicht einfach sagen, wohl aber leben kann, nicht eine kostbare "Wahrheit" sein? Weswegen man einen so einsichtigen einen "Weisen" nennen könnte? Wenn Sokrates etwas weniger Ethos gehabt hätte, etwas weniger überzeugt von seinem Wissen gewesen wäre, dann hätte er spielend den üblen Folgen seiner Lebensführung aus dem Weg gehen können. Aber seine ironischen Wort-Spiele sind eine ziemlich ernste Angelegenheit; dabei geht es um Alles oder Nichts. (Ethik ist, bei aller Liebe, keine blutleere Angelegenheit, sondern auch eine Sache des Krieges, eigenes und fremdes Blut wird vergossen, wo unversöhnliche Gegensätze aufeinandertreffen, wo Menschen einander begegnen.)

Das Wissen um das Nichtwissen bedeutet für Sokrates eine wesentliche positive Einsicht, die er durch ironische Reden vermitteln will. Anders ausgedrückt, er ist weiser als seine Zeitgenossen, weil er sich immer der Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens bewußt ist. Oder kantisch gesprochen, er reflektiert immer auch auf die "Bedingungen der Möglichkeit" von Erkenntnis und Wissen, die innerhalb der Grenzen menschlicher Vernunft besonders über erste und letzte Dinge, z.B. über das Gute und das Schöne oder das Sein "an und für sich", keine abschließenden Aussagen zulassen. Unserem Vernehmen und unserem Verstehen sind banale Grenzen gezogen, was nicht jeder Lehrer in gleicher Weise wahrhaben will, weil es die Grundlagen seiner Lehre gefähr-

den könnte; denn es ist verführerisch, durch schlüssige Aussagen oder Wortspiele über erste und letzte Dinge, und sei es das Nichts, sich als besonders weise zu präsentieren. Aber seine völlige Unwissenheit ist geheuchelt, Sokrates ist tatsächlich ein "eírón", der nicht sagt, was er weiß und seinen Gesprächspartner spöttisch spüren läßt, daß er es nicht sagen will, um Unruhe zu bewirken. Seine doppelbödige Ironie verbirgt innerlich geschaute Gewißeheiten, aus deren Perspektive es ihm erst möglich wird, die landläufigen Meinungen und Vorurteile zu ironisieren. Sokrates kann andere Auffassungen ironisieren, weil er einen Fußbreit festen Boden unter den Füßen hat, jenen gewissen Punkt, von dem ausgehend, wenn wir ihn einnehmen könnten, Erkenntnis möglich sein soll (Pythagoras?). Um es noch einmal zu sagen: mit seinem gewußten Nichtwissen weiß er etwas und nicht Nichts. Ausgehend von diesem Etwas läßt sich einiges beginnen. - Vielleicht läßt sich jenes Paradox vom gewußten Nichtwissen durch ein analoges Paradox von Kierkegaard ein wenig aufhellen. Kierkegaard sagt, wir seien zur Freiheit verdammt. Also könnten wir nicht frei entscheiden, ob wir frei sein wollen, sondern wir können nicht vermeiden, frei zu sein. Wir seien also nicht frei, frei zu sein oder nicht. In unserer Freiheit sind wir unfrei, denn wir können sie nicht frei wählen, sondern sie ist uns gegeben. Auch wenn wir uns so bald als möglich entscheiden, zukünftig nie wieder frei zu entscheiden, so entscheiden wir uns dazu; wenigstens einem Entschluß können wir nicht entkommen. Wie uns Kierkegaard zur Freiheit verdammt, so verpflichtet uns Sokrates zum Erkennen und folglich zum weiter Fragen aus dem Wissen um die Begrenztheit unseres Erkenntnisvermögens heraus. Und auch innerhalb der Grenzen "bloßer Vernunft" (I. Kant) ist einiges Vernehmen möglich.

Sokrates benutzte die Ironie, um den Menschen ihr Nichtwissen bewußt zu machen und sie dadurch zu einem wahreren Wissen anzuleiten, zu seiner "Art Weisheit", die "vielleicht ... die menschliche Weisheit" ist. Dabei handelt es sich um eine gewisse Weisheit, die sich nicht in einigen Erklärungen erschöpft. Sokrates Weisheit ist alles andere als unschuldige Unwissenheit, seine Einsicht beschränkt sich auch nicht bloß auf das Wissen um das nicht wissen können, denn zu mächtig wirken seine Überzeugungen durch seine Lebenspraxis hindurch. Hinter seinem vorgeschobenen Unwissen lauert tatsächlich beachtliches Wissen. Schon seine gezielten Fragen verraten eine Methode, die ohne den Hintergrund eines umfassenden Wissens nicht möglich wäre. Dieses Wissen ironisiert sich, wenn die frühen Dialoge in "aporie", in Unwegsamkeit enden. Ohne Lösung oder Aufklärung der besprochenen Fragestellung wissen die Gesprächspartner nicht mehr weiter, sondern stehen wieder ratlos am Anfang.

Dennoch wurde im Verlauf der Rede Wesentliches erhellt, denn aus der so erhellten Erkenntnis des Nichtwissens ergibt sich das wechselseitige Versprechen, folglich weiter fragen zu müssen; das erste pädagogische Ziel ist erreicht. Wissen und Nicht-Wissen sind aufeinander verwiesen, sind ineinander enthalten, bedingen und durchweben einander, ihre unlösbare Dialektik ermöglicht weitere Fragen und weitere Reden. Hierzu könnte Nietzsche sagen, auch Sokrates philosophiere mit dem Hammer und zerschlage mit seiner Ironie zunächst die alten Tafeln, um an ihrer Stelle neue zu errichten. Denn in den späteren Dialogen, die eher Monologe sind, steht schließlich das rätselhafte, verführerisch schillernde Gebäude der Ideenlehre da, und entlarvt den Nichtwisser endgültig als Lügner.

Gewiß läßt sich trefflich darüber streiten, wo die frühen Dialoge aufhören und erste Ansätze zu den späteren beginnen, wo noch hauptsächlich Sokrates und wo schon überwiegend Platon spricht. Aber so gewiß alle Übergänge fließend sind und uns aus den Texten immer die Doppelgestalt des Sokratesplaton entgegentritt, mal verdichtet sich ihr Schatten eher zu dem stupsnäsigen Gesicht eines schalkhaften Fauns, ein andermal eher zu dem rauschebärtigen Ernst eines Gelehrten gesichts, so gewiß sind beide Gestalten unlösbar ineinander verwoben. Aus dem Nichtwisser wird in gleitendem Übergang der Ideenlehrer, dieser geht aus jenem hervor, der frühere ist im späteren aufgehoben.

In der Ideenlehre, wie sie unter anderem in den Büchern vom Staat (Politeia), von den Gesetzen (Nomoi), im Philebos (vom Guten) oder im Phaidon (von der Unsterblichkeit der Seele) überliefert ist, und in der Gesamtschau des Timaios - "Eins, Zwei, Drei - wo aber bleibt uns denn der [das] Vierte ...?" - ihren krönenden Schlußstein erhält, wird Alles im Großen und Ganzen miteinander verknüpft und erhält Sinn. Jenen menschlichen Sinn, von dem es gegen Ende des Kritias, bevor der Zahn der Zeit den restlichen Text gefressen und getilgt hat, heißt: "daß dies Alles nur durch gemeinsame Freundschaft im Verein mit der Tugend sein Gedeihen empfängt". [Kritias 121a / S. 475] Aus dem Grund des Nichtwissens erblüht eine Ideenlehre, in der Erstes und Letztes miteinander verflochten, Leben und Sterben zu einem sinnvollen Ganzen verbunden werden. Diese Lehre ist ein Beispiel umfassenden Philosophierens, sie behandelt alle Bereiche menschlichen Hierseins, Krieg und Frieden, das Leben in kleineren und größeren Gemeinschaften, gutes Wirtschaften und gutes Sterben, ebenso ernsthaft wie der Staat und die große Politik werden Liebeshändel und der Umgang mit Hetären besprochen. Denn selbstverständlich gilt Sokrates nicht nur als trinkfest, sondern vornehmlich als ein im Erotischen kundiger Mann, dem

es obendrein vergönnt ist, in der entrückten Schau heiligen Wahn-Sinns die Ideen und Urbilder selbst, den Anfang und Ursprung ("arche"), ja Göttliches zu sehen. Sokrates ist ein Seher, deshalb kann er als Philosoph und Redner getrost ironisch sein. Denn er ist kein Wissener, sondern ein Weiser, kein Sophist, sondern ein Sophos, der die Sophia so sehr liebt, daß er beständig nach ihr fragen muß und dabei Unwissenheit heuchelt, um ihr zu schmeicheln und Sie anzulocken.

Und von Platon, dem anderen Teil jenes Schattens, heißt es gewiß nicht zu Unrecht, er habe zunächst Theaterschriftsteller werden wollen und seine Darstellungsweise weniger von den Philosophen als von den Dramaturgen übernommen. Durch sein Werk hat er eine ganze Welt für uns erdichtet, eine vollständige Welt mit vorne und hinten, oben und unten, eine Welt, die wert scheint, durchlebt zu werden. Mit deren uns vorgestellten Bildern er uns zum Leben verführen möchte; wie vielleicht Nietzsche sagen würde. Solche Verführung zum Leben wird erst dann notwendig, wenn der urtümliche Wille zu leben geschwächt ist, wenn der Mensch kein Barbar mehr ist, weil er sich aus seinen Anfangsgründen in eine historische und epistemeologische Epoche hervogearbeitet hat und folglich in unübersichtlichen Verhältnissen lebt, also in größeren Gemeinschaften, wenn nicht gar in Städten. Zweifellos waren Sokrates und die Sophisten, ebenso wie der Kyniker Menippos oder dessen radikaler Ordensbruder Diogenes aus der Tonne, urbane Typen, die schon unter Bauern oder gar Hirten nicht mehr denkbar sind. In den Erzvätergeschichten der Bibel gibt es solche Typen nicht. Sind nun die sokratisch platonischen Lehren und Ideengeschichten tatsächlich bloß Heuchelei und Lügengeschichten einer unübersichtlichen und zur Dekadenz neigenden Epoche, mit denen die Vortragenden, um die lächerliche Nichtigkeit unseres Daseins über dem Nichts wissend, uns trotzdem - vielleicht aus Pflicht, Mitleid oder ästhetischem Spieltrieb - zum Leben überreden wollen? Sollen uns diese Text gewordenen, also geronnen Reden wider besseres Wissen zum Leben verführen? Oder steht hinter der aus dem Nichtwissen entstandenen Ideenlehre eine jenen Erzvätergeschichten vergleichbare Einsicht in Wesentliches, die den verfeinerten Bedürfnissen ihrer Zeit mit verfeinerteren Geschichten entgegenkommt? Weil die alten Geschichten den Wissensdurst nicht mehr befriedigen konnten, wurde in den hellenischen Städten eine neue Form des Besprechens und Erklärens erfunden. Hinter dem ironischen, mit pädagogischer Absicht vorgetragenen Nichtwissen blüht ein unverbrüchliches, als gewiß geschautes Wissen, das sich zwar dem direkten Sagen und unvermittelten Bezeichnen verweigert, aber in die bildhafte Form

der rätselhaften, enigmatischen Ideenlehre kleidet. Poesis. - Das seinerzeit Er-dachte wirkt weiter.

Damals wurden Gedanken und entsprechende Bilder evoziert, hervorgerufen und in die Rede gestellt, ja schriftlich festgehalten, die seitdem aus einer bestimmten Weise des Besprechens, aus dem seither tradierten Diskurs des abendländischen Philosophierens, dessen anthropologische Allgemeingültigkeit gewiß bestritten werden kann, was seiner Einmaligkeit und Faszination keinen Abbruch tut, nicht mehr fortzudenken sind. Wie sehr sich auch das Erscheinungsbild des um seine Selbstvergewisserung ringenden Denkens in beinahe zweieinhalbtausend Jahren gewandelt hat, wobei der Kontext, auf den die mit immer neuen Bedeutungen überlagerten und überfrachteten Worte und Fragen jeweils bezogen sind, ein anderer geworden zu sein scheint, so ist das Thema nicht grundsätzlich anders geworden, wie manchmal energisch behauptet wird, sondern das Besprechen umkreist weiterhin das Gleiche. Weiterhin wird gefragt nach dem, was es bedeutet [ist dies] zu sein, nach dem "to ti en einai", wie es Aristoteles formuliert, und wie man es gewiß auch anders ausdrücken könnte. Der Mensch ist fraglich geblieben und muß Rede stehen, Antwort geben. Schon damals wurden unbestimmte Probleme gesehen, die den unseren gleichen, und in bestimmten Worten gekleidet zu einer Sprache gebracht, die den damaligen Hörern Etwas sagte und an der die folgenden Leser nicht umhin kamen zu arbeiten. Seitdem stoßen wir unter allen Veränderungen der äußeren Form und zeitgemäßen Bedeutung immer wieder auf Begriffe, Bilder und Fragestellungen, die in der vom persönlichen Wirken des Sokrates angeregten platonischen Ideenlehre vorgeprägt wurden. "Die europäische Philosophie spricht griechisch." [Manfred Geier, Als die Philosophen schreiben lernten, in: Jürgen Trabant (Hg.), Sprache denken, Frankfurt 1995, S. 127.] Dieser spezifische Diskurs der abendländischen Philosophie mit seiner ihm innewohnenden rastlosen Unruhe ist ohne fundamentales Nichtwissen unmöglich. Aber dieses europäische Nichtwissen ist nicht mit sich selbst zufrieden. Diese besondere Weise des Besprechens erfordert ein Bewußtsein, das trotz und wegen des Wissens um seine Begrenztheit um Antworten unruhig bemüht bleibt, sich eben deshalb nicht mit irgendwelchen abschließenden, den Diskurs beendenden Erklärungen zufrieden gibt. Dieses lebendige Denken wird weder durch landläufige Meinungen, Vorurteile oder Mythologien noch durch die scheinbar vollendeten Begriffsgebäude von Fachleuten, Schulmeistern oder Priestern und schon gar nicht durch das Nichts befriedigt. Einmal losgetreten oder angestoßen kommt man hier nicht mehr zur Ruhe, weiter zu fragen wird unvermeidlich. Dies ist unsere Tradition; deshalb erscheint vielen von uns auch heute noch Sokrates als das Ur-

bild eines möglichen Weisen. Denn noch immer - zumindest bis vor Kurzem - fühlen "wir uns angesprochen von jenen Ausgangspunkten, denen wir zu entsprechen aufgerufen sind, seit die Philosophie als ein Gespräch auf den Weg kam, das Parmenides und Heidegger, Sokrates und Popper verbindet" [M. Geier, S. 127]. In der Welt sein heißt, im Gespräch sein; ließe sich aus der Perspektive dieses alten Diskurses sagen. Denn Sprachloses kann nicht vernommen werden, es ist im Kreise der Redner nicht da. Nun gibt es aber viele Weisen des Sprechens.

Wenn wir nicht grundsätzlich mit unserer Überlieferung, die unser Sprechen und Denken prägt, brechen, können wir die damaligen Reden nicht überhören, die damals gegebenen Beispiele nicht abtun und beiseite legen. Sie sind "archetypisch" geworden und wirken durch unsere Alltagssprache hindurch. Die platonische Ideenlehre bleibt für uns ein Rätsel, obwohl ihre Erkenntnistheorie obsolet geworden, sie als philosophisches System widerlegt ist. Letzteres ist kein besonderer Makel, die Ideenlehre teilt ihn mit allen anderen philosophischen Systemen, widerlegt zu werden gehört zum redlichen Philosophieren. Denn solche Gedankengebäude sind "nur für ihre Gründer ganz wahr: für alle späteren Philosophen gewöhnlich ein großer Fehler, für die schwächeren Köpfe eine Summe von Fehlern und Wahrheiten, als höchstes Ziel jedenfalls aber ein Irrtum, insofern verwerflich." So äußert sich Nietzsche in seiner Schrift über "Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen" [Schlechta III S. 1058] zu seinen hellenischen Vorgängern, um fortzufahren: "an Systemen, die widerlegt sind, kann uns eben nur noch das Persönliche interessieren, denn dies ist das ewig Unwiderlegbare." [III S. 1059] - Da es das Schicksal aller Aussagen ist, bald widerlegt zu werden, denn unser Geist ist ein Wühler [J. Burckhardt] und beharrt auf seinem Nichtwissen [Sokrates], wird ihr Wahrheitsanspruch nebensächlich. Aber durch die Wortgebäude hindurch drückt sich immer eine bestimmte Persönlichkeit aus und bringt sich zur Sprache. Sie ist das "Unwiderlegbare", welches nach Nietzsche "die Geschichte aufzubewahren hat" [III S. 1058]. Wieso kann sie nicht widerlegt werden? Nun, nur Sätze und abstrakte Aussagen können, und dies zwangsläufig, widerlegt werden; aber eine Person kann nicht widerlegt, sondern nur mehr oder weniger verstanden werden. Ihre besondere "Art zu leben und die menschlichen Dinge anzusehen ist jedenfalls einmal dagewesen und also möglich" [III 1058] Eine Person zu widerlegen hieße, ihr Dasein zu bestreiten, was im Nachhinein unmöglich ist. Demnach ist das Wesentliche und irgendwie Bleibende einer Rede nicht ihre Beziehung auf ein gemeintes Drittes, die ohnehin widerlegt werden wird, sondern das sich hören lassen einer Person für eine andere. Durch ihre allgemein gefaßten Sätze und

Reden hindurch läßt sich eine bestimmte Person hören, diese ihre Fragmente deuten auf ein Ganzes zurück, das nicht widerlegt, sondern vernommen werden will. Diese Persönlichkeit [lat. persona - per sonare = hindurch klingen, nämlich die Stimme des Schauspielers durch seine Maske] interessiert uns, denn auch wir sind Menschen. Obwohl wir seine Worte immer weniger verstehen, seine Auffassung und Lehre nicht mehr teilen können, bleibt für uns das Rätsel um die Persönlichkeit des sokratischen Schattens bestehen. Aus dieser Perspektive verliert die kynische Frage nach der unbedingten Wahrheit ihre Bedeutung; bekanntlich können wir diesbezüglich sowieso nicht wissen. Das Wissen überhaupt wird ein anderes. Die Frage zielt nicht mehr hauptsächlich darauf, ob die Sätze stimmen oder "wahr" sind (in Bezug auf was?), sondern umkreist den, der sie gesagt hat; wer ist dieser Andere, in dem auch ich mich spiegele, an dessen Schicksal ich Anteil habe, was hat er mir zu sagen?

Die Aussagen der Philosophen sind nicht bedingungslos wahr, sondern in ihnen wird das bedingte Lebensgefühl einer bestimmten Zeit, hegelianisch gesprochen, "auf den Begriff gebracht" und somit sprachlich ausgedrückt. Personen kleiden ihre und ihrer Epoche Ahnungen vom Unbestimmten in bestimmte Begriffe, die in der Folge mit jedem neuen Gesprächsteilnehmer Metamorphosen durchlaufen. In der Philosophie wird nichts Neues gesagt, sondern Altes wieder gesagt und in gewandelter Form neuerlich bewußt gemacht. Bevor es in bestimmte und bestimmende Begriff gefaßt wurde, wurde von Menschen Bleibendes ungenau geschaut, um dann mit Ernst, Humor oder Ironie in diese oder jene sprachliche Form verkleidet zu werden. Die entsprechenden (Lehr-) Sätze sind bloß die immer strittige (falsifizierbare) äußere Form einer Persönlichkeit, die auch uns noch angehen und berühren kann. Insofern ist sie eben nicht zu widerlegen. Aber gegen jene begrifflich geronnenen Bestimmungen, die zu treffen der Redner nicht umhin kommt, wehrt sich sogleich das sokratische Nichtwissen, womit sich die lebendige Person dem genauen bestimmt werden verweigert, denn dieser Ironiker weiß es, wenn auch ungenau, besser. Es muß wieder von neuem begonnen und weiter gefragt werden. Also kreist die Rede weiter wie der Becher beim Symposium. - Obwohl wir anders zu reden gewohnt sind als Sokrates, begegnen uns immer noch vergleichbare Konstellationen und Fragestellungen wie seinerzeit auf der Agora von Athen.

Unterdessen haben wir die "Wahrheit" des Menippos, die man unbedingt sagen muß, aus den Augen verloren. Aber die kynische Gefahr des Nichts und die schulmeisterhafte Dogmatik des "so ist es und nicht anders" umgeben auch uns. Sowohl der Schulmeister wie auch der Kyniker beenden die Frage, womit

die Rede verstummt. Wir stehen im Reich der Schatten. Das ist allerdings eine Lösung, aber mit der muß man sich nicht zufrieden geben. Wem die unbedingte Wahrheit der Schatten nicht genügt, weil ein Rest von Lebenswillen in ihm wirkt, für den ist es schön und gut, weiter nach bedingten Einsichten zu fragen, denn in der kreisenden Rede erscheinen wir uns für einen Augenblick. So hegen wir in dieser - kurzen oder langen - Weile unseres Hierseins die uns drohende Gefahr des Nichts mit Worten und Bildern ein. Dies ist keinesfalls lächerlich, sondern dem Menschen gemäß, denn die absolute Wahrheit des Nichts ist nur im Schattenreiche denkbar, dort unten werden sich Menippos und Sokrates einig [vgl. oben Lukian]. Wenn diese unbedingte Wahrheit hier oben behauptet wird, bedeutet sie seine Vorwegnahme, die Vorverlegung des Endgültigen und Unmenschlichen. Dann spricht man schon im Leben wie ein Toter. Das ist gewiß eine Lösung, deren melancholische Tröstlichkeit immer wieder - besonders für Philosophen - empfohlen wurde. Diese Lösung verrät Müdigkeit, Lebensmüdigkeit, es könnte die Problemlösung eines späten, greisenhaften Selbstbewußtseins sein; sie ist dekadent und morbid. Das Leben hat seinen Reiz verloren. Was wurde aus dem Ethos?

"Ethos" [gr. = Sitte, Gewohnheit, das dem Menschen Innewohnende, seine Innerlichkeit, sein (An-) Wesen ...] war bei den Hellenen kein philosophisches System, sondern eine Lebenshaltung. Seit Sokrates wird die zentrale Fragestellung der Rede die Sorge um den Ethos, der sich nicht mehr selbstverständlich ergibt. - Die tiefe Abneigung Nietzsches, des scharfsinnigen Ethikers und leidenden Apologeten des Lebens, gegen Sokrates/Platon ist allgemein bekannt. Trotzdem habe ich hier manchmal Nietzsches Zeugnis verwendet, als ob er bewußt in der sokratischen Tradition stünde, um einige überlieferte Sätze des Sokrates in einen neueren sprachlichen Kontext zu übersetzen und so zu beleuchten. Weshalb lehnt Nietzsche die Lehren des Sokrates so entschieden ab, wo doch zahlreiche Aspekte des sokratischen Schattens hervorgehoben werden können, mit denen der alte Athener den kühnen ethischen Wunschvorstellungen Nietzsches vollauf genügen würde. Denn auch im Zentrum der sokratischen Überlegungen steht nicht abstrakte Theoriebildung, sondern praktische Lebensführung. Sokrates erscheint mehr als Künstler, denn als gelehrter Stubenhocker, auch er sucht seine Gedanken auf Spaziergängen in frischer Luft, die wir noch heute aus den Texten atmen können. Mit seinem ironischen Sprachspiel feilt er nicht an einem perfekten Gedankensystem, sondern macht alte Gewißheiten zu Nichte, um an ihrer Stelle Neues zur Sprache zu bringen, deren Umrisse er nicht erklügelt, sondern irgendwie geschaut hat. Bei seinem Tun zerstört er unschuldig und ist gleichzeitig schöpferisch. Es geht dem Athe-

ner weniger um endgültige Wahrheiten, als um ein gutes Leben. Das steht seither immer wieder zur Diskussion! Deshalb wirkt er nicht bloß durch seine Reden (zu schreiben hielt er für überflüssig), sondern durch sein Leben, das er mit allen Konsequenzen beispielhaft bis an sein Ende führt. Er redet nicht mit erhobenem Zeigefinger von Moral und Sittlichkeit, sondern beweist seinen Ethos, indem er an dem von ihm als gewiß Eingesehenen festhält, was die anderen auch dagegen sagen mögen. Auch vor Gericht gestellt sagt er Ja zu seinem Leben und kann deshalb erklären, es weiter so leben zu wollen; als würde auch er die Wiederkehr des Gleichen fordern. Eine solche Person ist nicht zu widerlegen.

Solche Analogien zu Nietzsches ethischer Konzeption sind nicht von der Hand zu weisen. Nietzsche steht tatsächlich mehr als er wahrhaben will in der sokratischen, der abendländischen Tradition, die er befruchtete, indem er sich lebenslänglich an ihr rieb. Woher kommt nun seine entschiedene Ablehnung dieser Tradition? Zu seiner abschätzigen Meinung über Sokrates mag auch die Unterstellung der Kirchenväter beigetragen haben, wonach Sokrates ein Vorläufer des Christentums gewesen sei, das in Nietzsches Worten bloß "Platonismus fürs Volk" [Jenseits Schlechta III S. 12] ist. - Nietzsches Verhältnis zum Christentum ist nun ungeheuer vielfältig, hier sei nur sein Kardinalvorwurf erwähnt, wonach das Christentum - unabhängig von seinem Begründer - eine Umwertung der Werte betreibt, indem es unsere Sorge, die wir der diesseitigen Welt widmen könnten, auf eine unwirkliche und bloß scheinbare Welt, auf das Jenseits, also auf das Nichts lenke; welche Umwertung Nietzsche korrigieren möchte. Eine solche Verdrehung der Wirklichkeit unterstellt er auch der Ideenlehre des Platon [Nachlaß IV S. 472] Deshalb ist Nietzsche auf Sokrates-Platon gar nicht gut zu sprechen. In seiner Schrift über "Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen" erwähnt er zwar den Sokrates als einen der acht "altgriechischen Meister" [III S. 1063], behandelt aber dann ausführlich nur die sieben Vorsokratiker; sein Liebling ist Heraklit. Von diesen älteren und ursprünglichen Denkern, die er zweifellos idealisiert, glaubt er, daß sie eingebettet seien in den Lebenszusammenhang eines einheitlichen Stils der hellenischen Kultur, die sie fördern würden, indem sie sie folgerichtig auf den Begriff bringen würden. Und er fürchtet, wenn der kulturelle Zusammenhang verloren geht, dann droht das beliebig gewordene Denken sich auf seinen Show-Effekt zu reduzieren, der nichts bewirkt außer Zeitvertreib. Dann wird "der Philosoph ein unberechenbarer und darum Schrecken einflößender Komet, während er im guten Fall als Hauptgestirn im Sonnensystem der Kultur leuchtet" [III S. 1064]. (Man könnte fragen, inwieweit es überhaupt menschenmöglich ist, nicht nur in

einem solchen Zusammenhang als "Hauptgestirn" zu leuchten, sondern vielmehr aus ihm herauszutreten?) Jedenfalls wird in jener Schrift Sokrates, der "Held im platonischen Drama" [Tragödie I 80], unter dem mehrdeutigen Titel eines "seelenkundigen Dialektikers" [III S. 1065] erwähnt. Aber Platon will er überhaupt nicht behandeln, denn "Mit Plato beginnt etwa ganz Neues" [III S. 1065] Im Vergleich zu den älteren Philosophen, zwischen deren "Denken" und "Charakter" "strenge Notwendigkeit" herrschen würde [III S. 1063], fehle der Philosophie seit Plato "etwas Wesentliches" [III S. 1065]; einheitliche Charaktere und Persönlichkeit? Denn Platon sei der "erste großartige Mischcharakter und als solcher sowohl in seiner Philosophie als in seiner Persönlichkeit ausgeprägt" [III S. 1065]. Und "alle späteren Philosophen sind solche Mischcharaktere" [III S. 1065]. - Die Kyniker, also Menippos und Consortes, sind für Nietzsche nicht einmal Mischcharaktere, sondern als übertrieben einseitige "Karikatur[en]" und "Sektenstifter" nicht der Rede wert. -

Mischcharaktere? also nichts Halbes und nichts Ganzes, eben nichts Rechtes, keine einheitliche, in sich gerundete, harmonische Persönlichkeit, wie Nietzsche sie bei den Vorsokratikern zu sehen glaubt oder wünscht; das ist die Moderne! Was ist das "Neue", das sie mit sich bringt? Vielleicht kann uns Nietzsche einige Aspekte dieses ungeheuer vielfältigen Problems im Zusammenhang mit seiner Gegnerschaft zu Sokrates erhellen. Er rühmt die Hellenen: "Andere Völker haben Heilige, die Griechen haben Weise" [III S. 1063], aber auf Sokrates-Platon folgen Wissenschaftler, aus der "Genialen-Republik von Thales bis Sokrates" [III S. 1065] wird eine "Gelehrten-Republik" [III S. 1063]. Auf die von Weisen, also von überragenden und repräsentativen Persönlichkeit geschauten großen Entwürfe einer Weltsicht folgt das kleinliche Sammeln, Sichten, Ordnen und Zusammenstückeln von Daten zu einem fragilen Gebilde durch Gelehrte, die ihr Wissen kaum noch geschaut und durchlebt, sondern es sich überwiegend angelesen haben. Man kann sich den von Nietzsche hiermit gemeinten Absturz und die damit verbundene Verwässerung und Verflüchtigung der Persönlichkeit, des Ethos, nicht kraß genug vorstellen. Das hat für Nietzsche einen ganzen Rattenschwanz von Folgen: vom Schwund an Sinn und Bedeutung bis hin zum Tode Gottes und der daraus folgenden Herrschaft des Nichts, des Nihilismus. Deshalb bekämpft er in Sokrates nicht bloß den apollinischen "Gegner des Dionysos" [Tragödie I S. 75], sondern hauptsächlich den "Stammvater" des "Typus des theoretischen Menschen" [Tragödie I S. 84], des Wissenschaftlers. Dies ist für Nietzsche das Symptom eines epochalen Abstiegs, denn die "Wissenschaft ... entsteht, wenn die Götter nicht gut gedacht werden", um trotzdem "irgend etwas als fest zu erkennen".[Wissenschaft u Weisheit III S. 333] Nietz-

sches Vorwurf zielt also dahin, daß Wissenschaft möglich wurde, nachdem Sokrates, weil er als einer der Ersten die Götter nicht gut denken konnte, zum Ersatz die Bedeutung und Tragweite des Logos entdeckt hat. Auf diesem von ihm eröffneten Weg konnten Platon und besonders Aristoteles die Idee der Wissenschaft entwickeln. Mit der Wissenschaft aber wird das konkrete und besondere Leben dem abstrakten Allgemeinen untergeordnet. "Unter dem Druck des dämonischen Sokrates ... überwächst der philosophische Gedanke die Kunst und zwingt sie zu einem engen Sich-Anklammern an den Stamm der Dialektik." [Tragödie I S. 80] Das Denken als philosophische Methode wird nach Sokrates autonom und behauptet ziemlich erfolgreich, allein und ausschließlich das Recht zu haben, Wahrheiten zu sagen. Das ist neu, das ist ein empörender Trugschluß. Hinter diesem "Exzeß der Ehrlichkeit, wenn nicht des Übermuts" verbirgt sich nach Nietzsche eine "tiefsinnige Wahnvorstellung ... jener unerschütterliche Glaube, daß das Denken, an dem Leitfaden der Kausalität, bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, und daß das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu korrigieren imstande sei. Dieser erhabene metaphysische Wahn [Analogie zum Christentum] ist als Instinkt der Wissenschaft beigegeben und führt sie immer und immer wieder zu ihren Grenzen, an denen sie in Kunst umschlagen muß" [Tragödie I S. 84f]. Denn das reine Denken, der Verstand und die Wissenschaft können die alten Götter nicht ersetzen, sie können nicht leisten, was sie versprechen, immer wieder enttäuschen sie die in sie gesetzten Erwartungen und rufen berechnete Skepsis und die Ironie des Nichtwissens hervor. Die Wissenschaft schafft, gegensätzlichen Beteuerungen zum Trotz, keine einheitliche Welt, die einen Ersatz für verlorengegangene Ordnungen und Orientierungen gewähren könnte, sondern potenziert die Orientierungslosigkeit, indem sie die Welt der Phänomene zerteilt, zerlegt, zersplittert und analysiert. Mit ihren Teilergebnissen vermag sie weder Sinn noch Bedeutung zu stiften. Ein Sinn, der sich in Begriffen erschöpft, ist nicht haltbar, er wird falsifiziert, widerlegt. Das ist folgenreich, wenn sich die Wissenschaft zum allein gültigen, zum einzig seligmachenden Paradigma des Denkens aufspielt. Wie sollte ohne ein Zentrum unverbrüchlichen Wissens, wie diffus es auch sei und in welchen Bildern es sich auch kleide, Moral möglich sein; wo alles fraglich wird, wird auch alles möglich. Es ist ein Irrtum zu glauben, Tugend lasse sich aus einem Wortgetümmel oder Gedankengespinnt heraus deduzieren und lehren. Auch der Utilitarismus der Bedürfnisbefriedigung begründet moralisches Handeln höchst unzureichend. Wesentliches ist nicht logisch zwingend, sondern muß gelebt, gespürt und geschaut werden. Ohne solch "höheren", vielleicht außer- oder übermenschlichen Bezugspunkt das vereinzelte Subjekt überschreitender, transzendentaler Gewißheit, deren Spur sich der schlüssigen

Rede verweigert, ohne "Gott" sind weder sinnvolle Erkenntnisse noch Moral möglich. Der Tod Gottes, den Nietzsche bekanntlich feststellt, hat einschneidende Folgen für unser gesamtes Verhältnis zur Welt; ihre Einheit zerfällt. Und das bloße Denken kann diese Einheit nur künstlich wiederherstellen, alle seine entsprechenden Gebäude werden folgerichtig widerlegt. Wo "man glaubt mit einem Moralismus ohne religiösen Hintergrund auszukommen: ... ist der Weg zum Nihilismus notwendig." [Nachlaß IV S. 473] Die Tugend erfordert nicht eine als unbedingt wahr gedachte Welt, sondern eine vollständig erlebte und gelebte Welt mit oben und unten, ganze Menschen, die gut und böse sind, also Persönlichkeiten, Charaktere, sonst verkommt die hübscheste Moral zu einem Lehrsatz, einer Phrase, die wird bei Gelegenheit obsolet; wie geschehen.

Zwar steht Sokrates auf dem Scheitel, auf der Kippe zwischen den Alten und dem Neuen - diese windig schaukelnde Zwischenstellung ist übrigens auch für Nietzsche ein durchaus menschengemäßer Standpunkt -, aber seinerzeit verbreitete sich die Unsitte, das Rätsel Mensch unbedingt auf den Begriff, auf eine handliche Formel reduzieren zu wollen. Diese Formel sollte nun geglaubt werden. Damit wurde, wenn wir Nietzsche folgen wollen, die theoretische Verdrehung und Verarmung der Welt, der Nihilismus auf den Weg gebracht. An die Stelle der durchlebten wirklichen Welt drängt sich eine scheinbare Welt aus Begriffen. Als deren Urheber durchzieht Sokrates/Platon, z.T. übel beschimpft, die Texte Nietzsches. Vermutlich verbirgt sich das stupsnäsige und wulstlippige Faungesicht des Sokrates sogar im "Zarathustra" hinter dem Bild des "häßlichsten Menschen", dem Mörder Gottes. Er soll ihn durch sein Lachen getötet haben und erweckte ihn als Esel (d.h. als abstrakte Ideenlehre) wieder zum Leben; denn: "Tod ist bei Göttern immer nur ein Vorurteil" [Zarathustra II S. 820-824]. - Auch bezüglich der Götter muß sein radikales Nichtwissen, seine "agnosis" gelten; sie wirkte weiter. Durch den von Sokrates angestoßenen Diskurs wurde mit der Ideenlehre versucht, nicht nur die physische Welt zu erklären, sondern auch das moralische Handeln der Menschen ohne den hilfreichen Rückgriff auf göttliche Normen rational zu begründen. Das setzte Maßstäbe bis hin zur neueren europäischen Philosophie. Es war traditionsbildend. Die Götter wurden aus der Philosophie vertrieben, mit ihnen verschwanden auch die Poeten und Künstler aus diesem Sprachspiel, das sich den Anschein einer strengen Wissenschaft geben und nichts mehr davon wissen wollte, daß es ursprünglich eine Kunst war, eine Kunst zu leben.

Mit Sokrates sieht Nietzsche also eine Entwicklung beginnen, die zur Spaltung des Lebens führt, zur Trennung von Freizeit, Arbeit, Kunst, Weisheitsliebe, Wis-

senschaft und heiterer Verbundenheit mit Göttlichem, also zur arbeitsteiligen Zergliederung des Menschen in seine Einzelteile, wie sie in der abendländischen Gesellschaft beinahe notwendig verlaufen zu sein scheint, und die der deutsche Romantiker Nietzsche als ein Verhängnis empfindet, das zwangsläufig im Nihilismus endet. In seiner Baseler Antrittsvorlesung sagt er: "Das Leben ist wert, gelebt zu werden, sagt die Kunst, die schönste Verführerin; das Leben ist wert, erkannt zu werden, sagt die Wissenschaft." [Homer III 867] Daraus ergeben sich Widersprüche. Kunst und Wissenschaft werden zu Gegensätzen, zu antagonistischen Diskursformen. Durch die Verwissenschaftlichung (angestoßen durch den sokratischen Diskurs) unserer Sicht auf die Welt und die damit verbundene fortschreitende Abstraktion und Distanznahme verliert das Leben an Bedeutung. Den Wert des Lebens kann die Wissenschaft nicht erweisen, um ihn müssen wir vorher wissen, ihn glauben oder zu ihm verführt werden, wenn uns solches Gelingen nicht gegeben ist, wird das Leben wertlos und ohne wertvollen Bezugspunkt verliert unser Handeln jede Orientierung. Anstatt uns um des Lebens Sinn zu sorgen, indem wir es besprechen, stellen wir es in den Horizont des Nichts; bei Gelegenheit wird dann Alles möglich. Das ist Verrat.

Der Moralist Nietzsche ist ein scharfer Geist, aber bloß ein mäßiger Dialektiker. Auch die strengste und trockenste Wissenschaft, sogar die Philosophie, ist nicht bloß das, was sie vorgibt, sondern bleibt ein spielerischer und künstlerischer, ein fröhlicher Zugang zu dem Rätselhaften um uns herum. Auch wenn es während des Spielens manchmal todernst zugeht, ist es nicht besonders wichtig, ob die Wissenschaftler bei ihrem Treiben immer auch wissentlich bedenken, was uns Goethe weitererzählte: "Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere" [Maximen, XII, 407] Denn, so vertraute er am 18. Februar 1829 Eckermann: "Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Erstaunen." [XIV 281] Und ebensowenig wie die abendländische Gesellschaft, den Jahrhunderte währenden Kanzelreden zum Trotz, auf den Tod fixiert wurde, sind wir abstrakte Wissenschaftler ohne Fleisch und Blut geworden. Der ewig jugendliche Lebenswille macht sich in allen möglichen Metamorphosen erstaunlich geltend, den gerade gängigen Begriffen zum Trotz, und sag den alten Autoritäten unverschämt ins Gesicht, er wisse es nicht, und denkt heimliche bei sich, er wisse es besser. Weil wir nicht grenzenlos altern, sondern immer wieder eine neue Jugend heranwächst, sind wir auch nicht Nihilisten geworden, wie Nietzsche nicht müde wurde es zu prophezeien und wie es der erste und zweite Blick auf unsere radikal säkularisierte Welt vermuten läßt. - Spaß beiseite, Nietzsche hat schon Recht, in den letzten Jahrhunderten ist einiges so schief gelaufen, daß

wir Heutigen, so wir redlich sind, nicht weiter wissen, folglich müssen wir weiter fragen; solches lernt man bei Sokrates.

Auch Nietzsche ging auf jener Agora zur Schule und seine bitteren Vorwürfe treffen nicht jenen attischen Sokrates, der für Nietzsche ebenso wie für uns zum Paradigma geworden ist, sondern einige der Späteren, die sich an den von ihm hinterlassenen Rätseln ausschließlich mit einer verengenden und verkürzenden logisch-rationalen Methode abmühten. Denn nicht jeder Philosoph ist ein so begnadeter Mensch wie Sokrates, bei dem vielerlei formal Widersprüchliches nebeneinander möglich war. In einer Gesellschaft von Päderasten wurde er der Verführung der Jugend angeklagt, weil er die Existenz der Götter leugne und neue einführe (paradox). Das Orakel in Delphi lobte und pries ihn mehrfach, nicht weil er alles wußte, sondern weil er dem wichtigsten Gebot jenes deutenden Gottes, dem: erkenne dich selbst, am treuesten folge. Auch hatte Sokrates einen ganz persönlichen Daimon, der ihm von üblen Handlungen abriet. Dieser Agnostiker verstand zu meditieren und wußte schön zu beten. Heuchelte hier unser Meister, oder machte er ernst mit einem Orakelspruch des älteren Heraklit, den er gekannt und geschätzt, wenn auch nur wenig gelesen hat [Phaidros], der da sagt: "ethos gar anthropeion men auk echei gnomas, theion de echei" : das Wesen des Menschen kann keine Erkenntnisse haben [feste und gesicherte, denn alles ist ja im Fluß], vom Göttlichen kann es sie haben [Büchlein 34/35]. - So ganz anders konnten sie damals denken und dichten.

Erst wir Nachgeborenen wurden erzogen, eine unbedingte Wahrheit zu fordern. Lateinisch überformt und geprägt sind wir gewohnt im strengen "aut aut, tertium non datur" zu denken. In diesem Paradigma des mathematisierednen, des ausschließenden "entweder oder" dürfen gegensätzliche Gedanken nicht mehr nebeneinander bestehen bleiben (so schon bei Aristoteles), ihre Spannung, in der sie sich wechselseitig hochschaukeln, in der wir für einen Augenblick luxurieren, wird für solche Humorlosigkeit unerträglich. In unserer Sucht nach einer unbedingten Wahrheit, die uns bekanntlich nicht zusteht, wirkt sich auch das jahrhundertalte Dogma von dem einen einzigen wahren Gott aus. Angesichts solch düsterer Unbedingtheit wurde uns bei unseren Erkenntnisversuchen der Humor ebenso fremd wie die Ironie. Was bedeutet das für unsere Rede? - Indem wir Gedanken ausschließen, schließen wir auch Menschen aus; und je mehr Menschen wir ausschließen, desto weniger erkennen wir uns selbst; als was doch gleich? - Das Rätsel Mensch bleibt fraglich und verlangt immer wieder nach neuen Reden, die es besprechend erhellen, erklären, deuten sollen. Wahrscheinlich werden wir diesem Rätsel weniger durch logisch-ratio-

nale Formeln, als durch paradoxe Geschichten näher kommen und ihm gerechter werden.

Auch Bezüglich des Rätselhaften war die Agnosis des Sokrates ironisch, war sein provozierendes Nichtwissen in einem unverbrüchlichen Wissen gegründet, das sich jeder Definition entzieht, und, sobald es in begrifflicher Form ausgesprochen wird, die berechtigte Kritik des notorischen Nichtwissers hervorruft, aber dies nicht um uns in die Endgültigkeit des Nichts zu stürzen und dort alleine zu lassen. Denn er lebte uns vor, das unter allen Bedingungen die Rede und ihre Freiheit zwischen Menschen möglich ist. Diese dialektische Rede kreist im Dienst der Selbsterkenntnis, deren Zweck nicht hinterfragt werden muß, weil sie, abgesehen von einer mehr oder weniger beglückenden Steigerung des Selbstbewußtseins, Dienst ist, also Pflicht, ewig weiter. Für diese um sich, und damit auch um andere und anderes, kreisende Denkbewegung ist das Nichtwissen ebenso unentbehrlich wie das Wissen. Denken lebt in dieser wechselseitigen Spannung; darum weiß der Weise im Gegensatz zum bloß Wissenden. Der Nichtwischer war kein Unwissender, er wußte darum, daß ein wesentlicher Aspekt menschlichen Wissens in dem Wissen um sein Nichtwissen besteht. Philosophie bedeutet, etwas einmal Gewußtes wiederzusagen, es weiterzusagen. Vielleicht ist es eine der wichtigsten Aufgaben gegenwärtigen Philosophierens, daß wohlbegründete Wissen um die Fülle unseres Nichtwissens wachzuhalten, um den Menschen vor der Hybris seiner autonomen Vernunft zu bewahren. Sokrates konnte ein "eíron" sein, weil er es besser wußte als die bloß Vernünftigen, denn seine Ironie ist ohne besseres Wissen unmöglich. Um die eine einzige Wahrheit, die man unbedingt sagen muß, kann es hierbei nicht gehen, solche Erkenntnis gibt es nur für die da unten im Schattenreich, aber hier oben geht die Rede weiter. Das Nichts als letzte Wahrheit ist zu jeder Zeit der tröstliche Glaube des modernen Menschen, mit dem er sich über sein grundsätzliches Versagen hinwegtröstet und aus der Verantwortung herausredet. Aber der Poet Sokrates ist nicht völlig Unwissend, bloß weil er nichts genaues weiß, sondern er weiß Manches und bestimmt es auf seine Art. Der Poet redet an gegen das Nichts aus Wissen um das Nichts, und dies nicht grundlos, sondern aus einem besseren Wissen heraus. - Dazu muß er nicht der "Bauchredner Gottes" sein, wie Nietzsche in Hinblick auf seine Auseinandersetzung mit Wagner ironisch hinzufügen könnte.

21. Februar 1998